

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 4

Artikel: Liebe, Geld, Gummi [Fortsetzung]
Autor: Heller, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Geld Gummi

ROMAN
VON ALFRED HELLER

5

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart

Das war mir selbstverständlich im gleichen Herzschlag klar, aber — ich dachte merkwürdigerweise an ganz andere Dinge. Ich erinnerte mich genau, daß ich morgens meinen Taschenkalender im Hotelzimmer liegen gelassen hatte und daß ich tags zuvor einen versprochenen Telefonanruf vergessen hatte; gleichzeitig aber sah ich mit einer ganz irrsinnig einprägsamen Deutlichkeit folgendes: links vorwärts, in der Tiefe, sprang ein brauner, verwitterter Felsporn ins Meer und um seinen Fuß lag eine schmale, weiße Gischlinie, denn das Meer war unruhig vom Mistral, hatte kleine, scharfe Kämme und die Farbe von dunklem, ausgeglühtem Stahl; auf dem Felsen standen drei Kinder, und eines von ihnen, ein Junge, winkte mit seinem rotgestreiften Flanellhemd, das er ausgezogen hatte, und sah aus, als wäre er von Donatello in Erz gegossen. Außerdem roch es in diesem Moment sehr stark nach Ginster. Während ich aber das dachte, sah und roch, arbeitete ich mit so rasender Energie an meinen Bremsen, daß der Wagen sich unter mir wie ein wildes Tier bäumte und ausbrechen wollte. — Den Krach hörte ich gar nicht. Aber ich sah mich durch die gut riechende Luft fliegen und wußte schon: — gut geflogen! — Das Ergebnis war auch tatsächlich nur eine kleine Verstauchung, sonst nichts; sogar der Wagen hatte nicht viel abbekommen.»

Frau Prey-Hasnör! war entzückt und warf einige Superlative in das allgemeine Gemurmel; Herr Weilich kritzelte verstohlen in sein Notizbuch (er mußte das festhalten, das war doch Wirklichkeit, brennendes Leben!). Nur Fräulein Vermeulen hatte abweisende Augen; sie hatte zu genau gespürt, daß das ganze Abenteuer nur ihretwegen aufgezogen worden war. Was wollte Croissy? War er am Ende gar eifersüchtig? — Ihr Blick streifte Ardesser. Der saß da wie ein siegreicher junger Gott und lachte aus vollem Hals über einen dummen Witz, den dieser sonderbare neue Gast, dieser Herr Fandl eben aufgetischt hatte. — Oder gab es da noch etwas anderes? Papa — Croissy — Ardesser, zwei Stunden waren sie heute wieder beisammen gesessen und zuletzt mit roten Köpfen auseinandergefahren. Etwas wurde lebendiger. Herr Fandl, der sich bisher sehr gedämpft, sehr im Hintergrunde gehalten hatte, begann sich langsam, sozusagen tastend, vorzuschieben. Er brachte allerlei Späße und Schnurren. Und als die Gesichter allmählich ihre Zurückhaltung verloren, gelöster wurden — er beobachtete es genau mit seinen flinken Augen — begann er G'stanzln zu singen. Das schlug

ein. Der alte Zeillern schrie nach der Klampfen und kugelte dann selbst hinaus, sie zu holen, weil es ihm zu wenig schnell ging. — Die Klampfen kam, war zwar etwas verstaubt und verstimmt, aber hatte ein breites, gesticktes Seidenband und trug einen dichten Wimpelschopf von lustigen Schleifen. Fandl lehnte sich mit überschlagenen Beinen zurück, stimmte und summe präudierend; wenn alles so weiterging, dann lagen die zehntausend Provision diesmal vielleicht doch nicht auf dem Mond! — Und dann legte er los. Zuerst kamen ein paar »Wiener Lieder« von jener Sorte, wie sie in den Tabaktrafiken der Vorstädte um zehn Groschen das Stück verkauft werden und hauptsächlich von »Weaner Herz« handeln.

Er sang sie noch schmalziger, als ihrem Kunstfettgehalt zukam, mit einer etwas geschraubten, tremolierenden Tenorstimme. Aber es gefiel. Dann brachte er den »Müden Theodor«, blieb aber unter allgemeinem Hallo in der Schlusstrophe stecken. Dafür war das »Arme Mädchen« ein durchschlagender Erfolg. Sogar Croissy sang den Refrain mit:

«In den Floß, in den Floß
sich das arme Mädchen schmoß!»

und schlug dazu den Takt mit seiner Zigarre.

«Sehr lustig», meinte Fräulein Jolanthe, und ihr Blick suchte wieder Ardesser. «Nun einmal Sie! Wollen Sie nicht auch etwas beitragen?»

Hellas wachsame Augen waren schon da. «Herr Doktor Ardesser liebt die Verborgenheit», lachte sie. «Er trägt ein Mimosengemüt in seiner breiten Brust und ist zuweilen sogar schüchtern.»

Fandl klimperte. «Reizen Sie ihn nicht, Fräulein! Er singt wie der Jochwind im Rauchfang oder wie eine verstopfte Fabriksirene», und damit griff er wieder in die Saiten:

«Zwoa Brettln, a g'führiger Schnee —
dös ist mei höchste Idee — Juchel!»

Der Judhzer spritzte wie ein greller, überspitzter Schrei über das Tal, brach sich in der Stille der Nacht irgendwo oben an einer Wand, kam nach Sekunden wie ein ferner, heller Ruf zurück.

«Bravo, großartig!» schrie der alte Zeillern und schenkte alle Gläser voll.

«Können Sie überhaupt skifahren?» fragte das Fräulein Meinrad in die kleine, zufällige Stille. Fandl griff

nach seinem Glas. «Ich? Na ja — etwas schon. Aber ...» Weiter kam er nicht, alles schrie vor Lachen.

Jolanthe erhob sich; das rote Pünktchen ihrer Zigarette glomm von der Brüstung herüber. «Herr Ardesser! ...»

Er erhob sich sofort, sah im Vorbeigehen, wie Hella den Kopf wandte. Dann trat er neben die schmal gezeichnete Silhouette am Terrassengeländer. «Zu Befehl!» «Pfui» — sie schüttelte den Kopf, «das ist eine abgeschmackte Redensart. Wollen Sie dem alten Baron Konkurrenz machen? — Sie haben heute Papas Vorschlag abgelehnt?»

Ardesser räusperte sich. «Allerdings. Es ging leider nicht anders.»

«Schade. Ich habe es Papa genau angemerkt. Er war etwas irritiert. Es kommt nämlich nicht sehr häufig vor, daß ihm jemand nein sagt. Ich glaube sogar, Sie haben ihm ein wenig imponiert, und darauf können Sie sich etwas einbilden.»

«Das ist bestimmt nicht der Fall.»

Sie lächelte; er sah es nicht, aber er fühlte es um so deutlicher. «Oh das weiß ich. Sie lieben es nicht, sich in Szene zu setzen. Andere verstehen es um so besser. — Ich glaube, es ist Ihnen sogar ganz gleichgültig, ob Sie einer Frau gefallen oder nicht?»

«Das — kommt wohl ganz auf die Frau an», gab Ardesser zurück und spürte plötzlich ein ganz leichtes, sonderbares Prickeln in den Adern.

«Ah, wirklich? Und wie müßte die aussehen, der Sie gefallen wollen?»

«Aussehen? — Ich weiß nicht. Das ist überhaupt Nebensache. Sie müßten mir eben gefallen; so wie sie ist, nicht wie sie aussieht. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen können.»

«So etwas verstehen wir immer. — Und wie stehen also die Chancen?»

«Welche Chancen ...?» murmelte Ardesser ein wenig verwirrt.

Ein helles Kleid weht über die Terrasse, kommt näher. «Die Ihrer Kautschuksache selbstverständlich. — Kommen Sie doch her zu uns, Fräulein Prey!»

Hella stutzt, gibt einen Laut der Ueberraschung von sich. «Oh — ich wußte gar nicht. Ich will nicht stören.»

«Was sollte hier zu stören sein?» fragt Jolanthe und wirft die Zigarette fort.

«Das müssen Sie besser wissen; ich habe ja Herrn Ardesser nicht vom Tisch gerufen und habe auch nicht zugehört», sagt Hella und kann leider das dumme Vibrieren der Aufregung in ihrer Stimme nicht hindern. «Vermutlich haben Sie über — Kautschuk gesprochen, wie?»

«Allerdings, auch davon war die Rede», meint Jolanthe langsam und mit einem feinen Hohn, der wie Eisnadeln brennt. «Ich wußte nicht, daß Sie an unserer Konversation solches Interesse nehmen, sonst hätte ich Sie ja auch rufen können.»

Ardesser läßt sich von der Brüstung, auf der er sitzt, herabgleiten, wächst wie ein großer Schatten zwischen ihnen empor. «Fortsetzung der Feindseligkeiten nur über meine Leiche!» lacht er und seine Zähne schimmern weiß in der Dunkelheit. «Sie gestatten schon, daß ich den neutralen Raum etwas erweitere!» Und damit geschieht etwas ganz Unerwartetes, Unfaßbares: Fräulein Jolanthe Vermeulen fühlt plötzlich den Griff eiserner Muskeln, gegen die es keinen Widerstand gibt, fühlt sich emporgehoben, fortgetragen — wie eine Feder, eine gespannte, atmende Stahlfeder liegt sie auf seinen Armen — wird am Ende der Terrasse abgesetzt. Sie kann gar nichts dagegen tun, sie ist wie erstarrt, gelähmt ...

Und dann geht Ardesser zurück, nimmt Hella, befördert sie auf gleiche Weise ans andere Ende der Terrasse, was allerdings nicht ganz so glatt vonstatten geht. Denn Fräulein Prey versucht sich zu wehren, wirft und windet sich, so daß er die elastischen Formen ihres Körpers zu spüren bekommt. Und da ist auch wieder der Duft, den er damals atmete oben auf der Bergwiese. Jäh fällt die Erinnerung ihn an, verschmilzt mit der warmen, atmenden Wirklichkeit in seinen Armen, so daß er einen Herzschlag lang verhält, bevor er sie niederläßt. Ihre Augen schwelen ihm entgegen. «Komm heute ...», flüstert sie — nein, sie hat es nur gedacht, aber es war einer von jenen Gedanken, die ein Mann hören muß.

Sepp Ardesser ist dazu allerdings nicht hellhörig genug. Es ist ihm überhaupt nicht ganz geheuer zumute. Er spürt noch immer Hellas Duft, diesen Duft, dessen Aroma ihn auch heute wieder beinahe überwältigt hat; aber gleichzeitig sieht er auch Jolanthes feine, eigenwillige Nackenlinie, fühlt ihren schlanken, biegsamen Knabenkörper ... Eine ganz verrückte, verworrene, zwiespältige Angelegenheit! Vielleicht wäre es wirklich besser gewesen, ruhig zuzusehen, wie sie sich ins Haar fuhren ... Teufel, Teufel! Er streicht sich durch den Schopf. — Ob er da nicht eben jetzt eine ganz ausgewachsene Viecherei angerichtet hat? ...

Der junge Zeillern kommt vom Tisch drüben herangeschlendert; er ist der einzige, der die Sache bemerkt hat. «Was ist das für ein interessantes Gesellschaftsspiel, das Sie da eingeführt haben, Doktor?» lacht er. «Kann man sich da nicht beteiligen?»

Hellas Blick gleitet von Ardesser zu ihm hinüber. «Nein, kleiner Baron, das können Sie nicht; dazu müßten Sie noch ein wenig wachsen», sagt sie und geht an beiden vorbei, hinüber ins Licht, wo auch Jolanthe schon steht. Und jetzt — unglaublich! — sprechen sie ganz ruhig und



Unbekanntes Gemälde eines unbekannten Schweizer Malers

Ein belgischer Kunsthistoriker entdeckte vor wenigen Wochen das Bild «Inneres einer Küche», das wir hier unsern Lesern zeigen. Der Fachmann war verblüfft von der Könnerschaft, die sich darin ausdrückt. Das Einzelne wie das Ganze, die Farben, die Gliederung des Raumes, alles wies auf einen ungewöhnlich begabten Künstler hin. War das ein Bild von Courbet? Oder am Ende gar ein Velasquez? Unten rechts steht zu lesen: Js. Badel. Wer war dieser Jules Badel? Die Nachforschungen unseres Gewährsmannes ergaben, daß es sich um einen 1840 geborenen Waadtländer handelt, der mit 29 Jahren schon in Genf starb. Die Werke, die von ihm zurückblieben – zum größten Teil sind es düftig-zarte Landschaften, die an Corot erinnern – lassen die Größe des Verlustes ahnen, den die schweizerische Malerei durch den zu frühen Tod Jules Badels erlitt.

freundlich miteinander, die beiden Mädchen, sprechen von Jolanthes Kwang-Lu und irgendeinem Drahtschnauzer, den Hella einmal hatte.

Fandl sitzt neben dem alten Zeillern und ist endlich glücklich bei der Landwirtschaft gelandet; er redet wie ein Alter vom Bau und hört noch besser zu. Die Vor- und Nachteile der Silofütterung, das neue Allgäuer System für subalpine Kunstwiesen und die Kükenruhe beim Rhodeländerstamm II b haben sie bereits absolviert und halten jetzt bei der modernen Schweine-Trockenfütterung...

Gustl Zeillern hat drinnen im Zimmer das Grammophon angelassen. Durch die offene Tür schwingt plötzlich der süße Schmelz einer warmen Tenorstimme; Tino Pattiera singt die Eingangsarie des Herzog aus «Rigoletto». Croissy tritt zu den Mädchen. «Hübsch», meint er, «aber ein Tango wäre mir eigentlich lieber. Was sagen Sie dazu?»

«Glänzend!», schreit Hella und wippt auf den Fußspitzen. «Wir tanzen!»

Jolanthes Gesicht ist etwas blässer und gespannter als vorhin. Was hat sie nur? Croissy folgt ihrem Blick. — Ach so, natürlich, dort drüben steht ja der Teutone, um den sich hier im stillen alles dreht, und läßt gutmütig eine endlose Erzählung des Herrn Weilich über sich ergehen. — «Bitte!», sagt Fräulein Vermeulen. «Mir wäre zwar 'Rigoletto' lieber, aber nehmen Sie die Platte nur fort; ich weiß, lieber Croissy, daß Sie keinen anderen Herzog neben sich vertragen.»

Vermeulen stößt auf Widerstand

Vermeulen sah über Croissy hinweg; es war, als suchte er einen bestimmten Fleck auf der Zimmertapete. Jetzt hatte er ihn anscheinend und fuhr fort: «Dieser Herr Ardesser scheint ein wenig außer Rand und Band gekommen zu sein; mir Bedingungen zu stellen! Und was für lächerliche Bedingungen!...» Er griff nach einem

Briefbogen und schob ihn mit einem leichten Ruck von sich fort.

Direktor Croissy zog die Brauen hoch. Sieh da: ein für Vermeulen ganz außerordentlicher Temperamentsausbruch! — «Von seinem Standpunkte aus kann ich diese Bedingungen nicht einmal so lächerlich finden. Im Gegenteil. Es ist eben bedauerlich, daß die beiderseitigen Positionen so weit voneinander liegen, daß eine Ueberbrückung kaum möglich ist.»

«Der Standpunkt eines Herrn Ardesser ist für mich nicht maßgebend, ja er interessiert mich nicht einmal. Er wird sich bequemen müssen, auf meine Intentionen einzugehen. Er wird sich auch bequemen. Ich habe ihm große Konzessionen eingeräumt und könnte mich vielleicht sogar noch zu weiteren verstehen, aber — an dem Grundsätzlichen lasse ich nichts ändern; irgendeine Produktionsklausel akzeptiere ich unter gar keinen Umständen. Ich habe mein Angebot bereits von hundertzwanzig auf hundertfünfzig erhöht. Sagen Sie ihm, Sie hielten es für möglich, daß ich noch weitere fünfzigtausend zugeben würde, aber nur unter der unverrückbaren Bedingung, daß...»

«Nein», sagt Croissy, «das werde ich nicht. Es ist zwecklos, Verhandlungen zu führen, die zu keinem Ergebnis führen können. Dieser Teutone hat einen Schädel, der noch härter ist als der Ihre. Was hat es für einen Sinn, wenn Sie Ihre Angebote immer wieder erhöhen, ohne auf den Kern der Sache einzugehen?»

«Erstaunlich! Sie haben also noch immer nicht begriffen, daß ich mich nur mit diesem Kern befasse, daß es mir vor allem darauf ankommt, die Gefahr, die uns von diesem verdammten synthetischen Kautschuk droht, zu bannen, das destruktive Moment dieser fatalen Erfindung für meinen Konzern auszuschalten. Wir können jetzt, im Höhepunkt dieser beispiellosen Krise, keine solchen Kraftproben auf Leben oder Tod brauchen. Ich muß für fünf oder besser für zehn Jahre Ruhe haben. Bis dahin wird sich die Situation...»

«... bis dahin haben uns die Deutschen oder Engländer mit dem Ardesser-Gummi längst umgebracht.»

Vermeulens Augen begannen zu glimmen. «Herr Direktor Croissy: ich kann nicht verstehen...»

Der andere straffte sich. «Herr Präsident: ich kann verstehen. Ich verstehe, daß Sie sich mit Ihrem Werk in einem Grade identifizieren, der es Ihnen unmöglich macht, etwas anderes zu sehen, als vermeintliche Vorteile und Nachteile für Ihre Unternehmungen. Es gibt aber noch andere Gesichtspunkte, die Sie in Ihrer Unbedingtheit, in Ihrer Ausschließlichkeit nicht erkennen können oder wollen. Es ist daher meine Pflicht, Sie darauf hinzuweisen. Es kann für Frankreich — und Ihr Belgien ist auch in diesem Falle nichts anderes als Frankreich — nicht gleichgültig sein, auf ein Verfahren verzichten zu müssen, das es ermöglichen würde, auch im Falle einer Bedrohung seiner Uebersee-Verbindungen, also im Falle eines Krieges, hochwertigen Kautschuk — bekanntlich ein überaus wichtiges Heereserfordernis — im eigenen Lande herzustellen. Es kann uns aber noch weniger gleichgültig sein, wenn andere Staaten diesen ungeheuren Vorteil in die Hand bekommen. Es liegt wirklich sehr nahe, daß dieser Ardesser, wenn wir hier mit ihm zu keinem Ergebnis kommen, einfach nach Berlin fährt — ein glückliches Wunder, daß dieser weltfremde Mensch es noch nicht getan hat — und dort dann...»

Ueber Vermeulens Züge geisterte sein Nirwana-Lächeln. «Er fährt nicht nach Berlin. Im übrigen, — Sie sind doch gar nicht geborener Franzose?»

«Allerdings. Aber ich benehme mich wie ein solcher.» Nur für einen Augenblick war das metallische Aufleuchten in Vermeulens Pupillen sichtbar; dann verbargen es die herabsinkenden Lider. «Falls das eine Belehrung sein soll, bedauere ich, dafür keine Verwendung zu haben. Um zu wissen, was ich zu tun und zu lassen habe, bin ich alt und erfahren genug.»

«Vielleicht aber zu wenig Franzose?»

Vermeulen knipste nur die Asche von seiner ewigen Zigarette. «Lassen wir die Politik aus unserem Geschäft. Ihre — militärischen Argumente sind übrigens praktisch bedeutungslos. — Sie bleiben also in Opposition?»

(Fortsetzung Seite 96)

St. Moritz — weiß



Weiß auf Weiß. Die drei Bijoux einer Reitanstalt



Aufnahme Steiner/Heiniger

Weiß für Schwarz-Weiß.

Aufnahme Steiner/Heiniger



Ein Stückchen Sommer-Weiß. Stilleben aus der Tennishalle.



Aufnahme Schuh

Das Unterland — weiß

Ja, er herrscht unbestritten in den Köpfen der Zeitgenossen — der Hochgebirgswinter, der strahlende, nebelfreie, sonnendurchzogene, hautgerbende, moderne Sportwinter, und niemand preist seinen bescheidenen Bruder im Unterland, diese mehr graue und unscheinbare Erscheinung. Zu Unrecht! Wie heimelig ist's in seiner Stille, wie unendlich weich all seine grauen Farbtöne, wie beruhigend-schön so eine Wanderung von Dorf zu Dorf, wenn die großen Obstbäume auf den Frühling warten, und wir nur das Aestegewirr und die zarten Verzweigungen ihrer Kronen so mannigfaltig gegen die grau-weißen Hintergründe sich abheben sehen. Bild: Obstbäume am Rand eines Dorfes im Kanton Zürich.

«So sehr ich es bedauere: ja.»
 «Bitte, bitte, wie Sie wollen. Ich werde also diese An gelegenheit allein weiterführen. — Wann reisen Sie?»
 Die beiden Augenpaare kreuzten sich, haften sekun denlang aneinander. Langsam erhob sich Croissy. «Viel leicht zu Beginn nächster Woche. Ich beabsichtige, noch ein paar Tage zu bleiben.»
 — «Vermeulen wird alt. Vielleicht ist das jetzt die Gelegenheit!» dachte er und schloß die Tür.
 — «Ich war zu lange fort. Croissy hat Kronprinzen gelüste. Ich werde mit ihm Schluß machen», dachte der Großindustrielle.

Croissy macht einen Vorschlag

Unten stelzt Ardesser pfeifend über den Hof, die wip pen de Gerte über der Schulter. In seinem Fischlag schlenkert und gluckst es: ein halbes Dutzend kapitaler Forellen.

Croissy steckt den Kopf zum Fenster hinaus. «Hallo, Doktor, guten Morgen und Petri Heil! ... Wie? Schon zurück? Bravo! Hätten Sie dann eine halbe Stunde Zeit für mich? ... Sehr liebenswürdig. Ich erwarte Sie also.»

Fünf Minuten später ist er da. Strümpfe und Anzug haben noch nasse Flecke und an der Joppe kleben ein paar Schuppen. Nochmals Begrüßung, Verbeugung. — «Was gibt's denn?»

«Vermeulen wird Ihnen ein neues Angebot stellen. Ich denke, mit zweihundert Mille können Sie rechnen. Allerdings — auf irgendeine Erzeugungsverpflichtung will er nicht eingehen. Wird es auch nicht. In dem Punkt ist er starrköpfig wie ein Irländer.»

«Ich auch.»
 Croissy nickt lächelnd. «Ich weiß. Deshalb will ich ja mit Ihnen reden. Es ist mir vollkommen klar, daß Sie mit Vermeulen nie zusammenkommen werden.»

«Das tut mir leid, aber ...»
 «... aber es läßt sich ertragen. Sie haben natürlich vollkommen recht. Man arbeitet schließlich nicht zehn Jahre an einer so großen Sache, um sie dann, wenn sie endlich gelungen ist, sozusagen gegen ein Schweigegeld aus Eis legen zu lassen. Ich bin ganz Ihrer Meinung und komme daher mit einem anderen Vorschlag: ich mache Ihre Sache. — Wir errichten eine neue Firma — mit Rücksicht auf die Kapitalbeschaffung vorläufig in einer gesellschaftlichen Form —, in die Sie Ihre Erfindung einbringen und die sich mit der ausschließlichen Verwertung derselben befaßt. Selbstverständlich übernehmen Sie die Leitung der gesamten Produktion, die wir auf Grund unserer Monopolstellung zweifellos unbegrenzt erweitern können. Die Geldfrage ist meine Sache. Ich halte drei Millionen Francs für den Anfang als genügend und verpflichte mich, diesen Betrag binnen zwei Monaten aufzubringen.»

«Hm ...», macht Ardesser. «Binnen zwei Monaten wollen Sie drei Millionen Francs aufbringen?»

Croissy lächelt. «Mein lieber, verehrter Herr Doktor Ardesser: aufbringen könnte ich auch die doppelte Summe, aber ich sagte Ihnen schon, daß ich drei Mil lionen für vollkommen ausreichend halte. Eine zu breite Basis ist noch schlechter als eine zu schmale. Es handelt sich selbstverständlich um französisches Kapital und des halb kommt zunächst für die Niederlassung in erster Linie Frankreich in Betracht; ich denke an Lille oder Armentières. Uebrigens ist Frankreich noch aus ver schiedenen anderen Gründen der beste Boden. Auch die Lohn- und Steuerverhältnisse sind weitaus günstiger als in Belgien.»

Ardesser beginnt auf und ab zu pendeln; plötzlich hält er mit einem Ruck, stößt die Hände senkrecht in die Joppentaschen. «Sie sprachen vorhin von einer Monopol stellung. Wie ich sehe, wollen Sie das so aufgefaßt wis sen, daß künstlicher Kautschuk für absehbare Zeit nur in Frankreich erzeugt werden kann.»

Croissy nickt. «Für sehr leicht absehbare, Verehrte ster. Wir müssen aber doch zunächst irgendwo beginnen und festen Boden unter den Füßen haben, nicht wahr? Da es sich um französisches Geld handelt und die Pro duktions- und Absatzbedingungen in Frankreich eben die weitaus günstigsten sind, kommt für diesen Anfang nur Frankreich in Betracht. Später werden wir inter national werden; wir werden nach England, Deutschland, Italien gehen, auch über den großen Teich selbstverständ lich. Ich halte das für ein vernünftiges und gesundes Programm. Oder sind Sie anderer Meinung?»

Ardesser marschiert schon wieder auf und ab. «Ge sund? Vernünftig? — Gewiß! Aber es ist da ein Punkt in Ihrem Konzept ...» Er bleibt vor Croissy stehen. «... aufrichtig herausgesagt: es paßt mir nicht recht, daß Sie die Sache so rein französisch aufziehen wollen.»

«Aber, bester Doktor, das ist doch kein Argument! Das sind Sentiments, und mit denen können Sie doch keine Geschäfte machen.»

«Wenn es mir nur um Geschäfte zu tun wäre, würde ich gegen Ihren Vorschlag wahrscheinlich keine Bedenken haben.»

Plötzlich ist Croissys Lächeln fort. «Und worum ist es Ihnen zu tun?» fragt er höflich, aber sehr bestimmt.

Ardesser steht vor ihm, streicht sich die immer wider spenstige Locke aus der Stirn. «Hören Sie zu, Herr Di rektor. Als kleiner Junge habe ich einmal irgendwo einen flammenden Artikel über die fürchterlichen Zu

stände bei den Gummisammlern im Kongo gelesen, über die Grausamkeit, mit der dabei ganze Volksstämme ausgebeutet und ausgerottet werden. Das meiste war wahr scheinlich übertrieben oder ist seither abgestellt worden. Aber jedenfalls war das der erste Anstoß für meine fixe Idee des synthetischen Kautschuks, und ich habe mir alle Jahre hindurch, soweit ich überhaupt über die An wendung der Erfindung nachdachte, nichts anderes vor gestellt, als daß überall, in allen Ländern die neuen Fabriken stehen sollen. Mit Kunstseide und Stickstoff und allem anderen ist es ja auch so. Dann kam Herr Vermeulen. Er bot mir — nach meinen Begriffen — ein Vermögen für meine Erfindung, aber offenbar nur zu dem Zwecke, ihre praktische Verwertung zu ver hindern. — Und jetzt kommen Sie mit Ihrem Vorschlag. Sie wollen wohl Fabriken bauen und meinen Kautschuk erzeugen, aber Sie machen aus dieser Sache eine natio nale Angelegenheit ...»

«Das ist nicht richtig. Es handelt sich doch nur um eine Uebergangszeit von einigen Jahren, solange eben französisches Kapital ...»

Den Philistern

**Brause, Sturmgott, durch die Erde,
spreng auf verschlossene Türen,
daß sie leben, lieben, leiden,
laß sie deine Kräfte spüren!**

**Zerre sie aus weichen Pfühlen!
Schleife sie durch alle Gassen,
daß sie atmen, daß sie fühlen,
daß sie lieben, daß sie hassen!**

**Schüttle, rüttle auf die Lauen,
die da glauben, daß sie leben,
weil sie kauen und verdauen
und kein Aergernis uns geben!**

Eldon Bruun

«Es wird sich auch anderes finden lassen. Einer guten Sache läuft das Geld in der ganzen Welt nach.»

«Sie vergessen, daß der Beweis der Güte erst zu er bringen ist. Es steckt gewaltige Risiken in der Sache.»
 Ardessers Sturmgott fällt wieder vor. «Dann —», sagt er, «dann wundert es mich, daß Sie binnen weniger Wochen drei Millionen dafür aufbringen wollen.»

«Es würde mich noch mehr wundern», gibt Croissy zu rück, «wenn Sie binnen ebenso vieler Jahre auch nur hunderttausend Schilling dafür aufbringen könnten. Sie haben ja noch nicht einmal ein einziges Patent an gemeldet.»

«Sehr richtig. Das ist wirklich der Ausgangspunkt, und zu dem werde ich auch wieder zurückkehren. Wenn ich meine Patente habe, können wir ja über die Sache weitersprechen.»

«Hoffentlich früher!» meint Croissy mit verbind licher Ironie. «Ich fürchte nämlich, das würde mir zu lange dauern ...» —

Verhör im Freien

Herr Weilich saß auf der warmen Steinbalustrade zwischen den allegorischen, nackten Mädchen, blinzelte in die Sonne und rauchte eine Zigarette; plötzlich zuckte er zusammen: Fräulein Meinrad kam um die Ecke ge saust — sie war beim Postzug unten gewesen — stoppte ab und runzelte die Stirn. «Pfiu!» sagte sie nur.

«Meinen Sie die Zigarette oder das Tête à tête mit den galanten Steindamen?» fragte Herr Weilich und blies mit kühner Nonchalance den Rauch von sich.

«Die Göttinnen seien Ihnen gegönnt. Aber Rauchen ist Gift für Sie, das wissen Sie doch.»

«Ach was, ein bißchen Gift ist manchmal besser, als ein Hektoliter Milch. Uebrigens rauche ich nur wegen der Inspiration.»

«Ach so — ja dann natürlich. Die Novelle?»

Herr Weilich schob die Novelle mit einer Handbewe

gung beiseite. «Ach die! Längst aufgegeben. Ein aus geklögtes, gekünsteltes, unnatürliches Zeug, eine aus gesprochene Kateridee. Dafür habe ich aber jetzt einen wahren Bombenstoff für ein Stück, wunderbar, sage ich Ihnen, direkt aus dem Leben gerissen!»

«Bravo. Ich bin gespannt. Schießen Sie los!»

«Also bitte: ein junger Arzt, so ein Bombenkerl, wis sen Sie, der nie hätte Arzt werden dürfen, weil er viel zu gesund ist und auf die Patienten direkt aufreizend wirkt, — also dieser Dr. Zimpl oder Zampf kommt aus der tiefsten Provinz, — oder sagen wir richtiger ‚flach sten‘ Provinz ...»

«Sie verwechseln das mit Gegend. Provinz ist nie flach.

Aber weiter!»

«Also dieser medizinische Wicking kommt als Aus hilfe in ein Sanatorium ...»

«Würde eine einfache Pension nicht auch genügen?»

«Sie sind unausstehlich. Natürlich würde sie genügen, aber was hätte denn ein Arzt dort zu tun? Bleiben wir schon beim Sanatorium. Dort befinden sich natürlich auch Frauenzimmer, mehr oder minder hübsche, junge, interessante Frauenzimmer. Ich denke in erster Linie an eine aparte, sehr berühmte Schauspielerin und an eine sehr reiche und exzentrische Amerikanerin. Beide be mühen sich um den Arzt; er schwebt sozusagen wie Mo hammeds Sarg in dem Kraftlinienfeld zwischen diesen beiden Polen. Sie verstehen, wie ich das meine?»

«Bisher geht's noch. Hübsch, aber vielleicht etwas zu originell, zu ausgefallen, — fürchten Sie nicht auch?»

Herr Weilich warf ihr einen bitterbösen Blick zu. Man merkt eben bei Ihnen immer noch Ihr Berlin. Merkwürdig, wie lange sich diese Säure hält!»

Die Meinrad lachte. «Na, hoffentlich bekommt Ihr Lustspielstoff davon nichts ab. Jedenfalls lassen Sie in Ihrem Stück um Gottes willen nicht auch noch ein Wirt schaftsfraulein auftreten. Wie wollen Sie übrigens die Sache nennen?»

«Ich denke vielleicht: «Die Insel Cythere». Was mei nen Sie?»

«Zu preziös. Das verstehen die Leute nicht. Nun und wie entwickelt sich die Sache weiter und wie geht sie aus?»

Herr Weilich hob beschwörend die Arme. «Das ist ja ein regelrechtes Verhör! — Ja also, was Verlauf und Schluß betrifft — ich weiß wirklich noch nicht recht. Man müßte einen ähnlichen Fall eben beobachten und dann ...»

«Ich wußte gar nicht, daß Sie sich zu Studienzwecken hier aufhalten. Der Schluß ist übrigens sehr einfach.»
 «So? Kann ich nicht finden. Was hätten Sie für einen Tipp?»

«Gern. Also hören Sie: alles geht schief; die Ameri kanerin fällt einem internationalen Heiratsschwinder hinein; die berühmte, interessante Schauspielerin be kommt Magenblutungen, — das Sanatorium brennt ab — oder nehmen Sie vielleicht lieber eine Lawine, damit man nicht sagen kann, Sie hätten aus Hamsun gestohlen — der Arzt geht nach China, und falls noch irgendein Frauenzimmer übrig ist, das von der Lawine verschont blieb, dann können Sie ihm ja ein paar Tränen nach weinen lassen.»

Herr Weilich schnitt eine Grimasse; sie war eine Art Kompromiß, weil er nicht wußte, ob er lachen oder grob werden sollte. «Das wäre doch alles höchst un natürlich und unglaubwürdig», meinte er schließlich.

«Das sind doch alle Lustspiele. Oder haben Sie schon einmal irgendein Lustspiel erlebt? Na also. So und jetzt werfen Sie endlich Ihre ekelhafte Zigarette weg, ja? Aber dalli!»

«Dalli! ...», echote Herr Weilich empört. «Wir sind doch hier — dem Himmel sei Dank — im Salzbur gen. — Dalli! — Unerhört! — Aber er warf sie fort.

Vom hinteren Hofeingang kam Ardesser herüber getrondelt; er sah verschwitzt und etwas abgezehzt aus. «Oh fein, — lassen Sie doch einmal sehen!» sagte die Meinrad. «Wo haben Sie denn diesen prachtvollen Petergamm her?»

Er drehte den Hut in der Hand; zwischen Filz und Band steckten ringsherum die herbeduftenden, gelben Blüten, — eine schimmernde Aureole. «Vom Brand schartenkar. Aber man muß ein wenig in die Wände hinein. — Was Neues hier?»

«Gar nichts», meinte die Meinrad lakonisch.

«Also — alles da? Sein piffiges Gesicht entsprach der abgerundeten tiefen Schlaueit und Verschlagenheit dieser feinen Frage.

«Nein», erklärte Fräulein Meinrad noch lakonisch und schnitt dazu ein rätselvolles Mona Lisa-Gesicht.

«So, nicht? Hm — wer fehlt denn? Doch nicht am Ende unsere allverehrteste Frau Prey-Hasnörli, hah?»

«Nein. Keine Sorge. Die sitzt auf der Terrasse und legt Patienten.»

«Also vielleicht Fräulein Hella?»

«Allerdings. Sie ist mit dem jungen Baron und der neuen Deichsel ausgefahren.»

«Sooo ...»

«Ja. Und Fräulein Vermeulen hat ihren Vater zu einer kleinen Autorundfahrt entführt; sie kommen abends zu rück. — Und Herr Weilich sitzt drüben auf der Ballu strade und läßt sich von den steinernen Göttinnen inspi rieren. Und Herrn Direktor Croissy sah ich vorhin mit Ihrem Freund, dem Herrn Fandl. — Wünschen Sie sonst noch eine Auskunft des Evidenzbüros?»

(Fortsetzung folgt)